

Kartierung der Problemfelder und ethischer Kompass

Zur Rolle reflexiver Orientierung für die Erhaltung moralischer Kompetenz

Korreferat zum Beitrag von Armin Grunwald

Angesichts der Entwicklungstendenzen der Digitalisierung diskutiert Armin Grunwald die ethischen Herausforderungen und hütet sich – mit guten Gründen – davor, hier einfache Antworten zu geben, wie sie in allgemeiner Form in den zahlreichen Manifesten, Chartas oder Guidelines vorfindlich sind, deren Konjunktur weiterhin anhält. Vielmehr werden Themenfelder ›erkundet‹ und in einer gut strukturieren und differenzierten Übersicht zusammengeführt (vgl. 129–139). Es handelt sich quasi um eine Landkarte, wie sie erforderlich ist, wenn man sich in neuem und ungewohntem Terrain orientieren will. Ferner ist für eine solche Orientierung ein Kompass erforderlich (um die Karte auszurichten und den Standort zu bestimmen), wie ihn Immanuel Kant erwähnt, wenn es darum gehe, »Bescheid zu wissen zu unterscheiden«, also die Richtungen (hier in ethischer Absicht) zu validieren (Kant 1965 [1785]: 22/AA 404). Landkarte und Kompass legen die konkreten Ziele und Zwecke einer Reise nicht fest, sondern sind Voraussetzungen für ein *Sich*-Orientieren, eine *reflexive* Orientierung als Voraussetzung für eine solche Festlegung. Das Disponieren über Ziele und Zwecke verbleibt bei den Subjekten, die Grunwald als Subjekte einer erforderlichen *Gestaltung* (vgl. 126) bzw. Mitgestaltung (vgl. 140) adressiert. Woher aber sollte ein ›ethischer Kompass‹ für eine »orientierende Intervention« (127) kommen, dafür also, »das gestaltende Denken in Bezug auf die digitale Transformation in sein Recht zu setzen (...) und ihm Motivation und Orientierung zu *geben*« (129)? Es geht hier, neben einem Konzept reflexiver Orientierung (›Herausbildung adäquater Begrifflichkeiten und ethischer Alternativen« (127), »Differenzierung ethischer Reflexion nach Problemstellung und Validität verfügbaren Folgenwissens« (ebd.)) offenbar um eine *transitive* Orientierung. Von welchem Standpunkt aus sollte diese Orientierung *gegeben* werden? Beide Optionen scheinen auf den ersten Blick eher Alternativen darzustellen als zu harmonieren. Diese Einschätzung ist jedoch trügerisch, weil Grunwald zeigt, wie sich beide Perspektiven notwendig ergänzen müssen.

Das Bild einer ›Landkarte‹ für die Strukturierung einer ›Problemlandschaft‹ ist nämlich selbst trügerisch: Es vermittelt das Bild einer statischen Verfasstheit, innerhalb derer oder über die zu disponieren wäre. Wenn es nun darum geht, »diesbezügliche Entscheidungsprozesse zu orientieren« (122), können wir uns

* Prof. em. Dr. Christoph Hubig, Institut für Philosophie/Technische Universität Darmstadt, Karolinenplatz 5, D-64289 Darmstadt, Tel.: +49-(0)7844-991160, E-Mail: hubig@phil.tu-darmstadt.de, Forschungsschwerpunkte: Technik- und Kulturphilosophie, Anwendungsbezogene Ethik, Wissenschaftsphilosophie, Handlungstheorie.

jedoch nicht auf einen gut sortierten und unter bestimmten Validierungsoptionen klassifizierbaren Gegenstandsbereich beziehen, sondern sehen uns, wie Grunwalds erste Prämisse besagt, einem hoch dynamischen »*transformativen und globalen gesellschaftlichen Prozess*« (ebd., Hervorh. im Original) gegenüber. Es verändert sich also die Landschaft und fordert dabei »bestehende normative Üblichkeiten und Sicherheiten heraus« (125). Der »ethisch-reflexive (...) Blick auf Digitalisierung als Prozess« (ebd.) ist mit *allmählichen* Verschiebungen konfrontiert; die Allmählichkeit dieser Verschiebungen erschwert einerseits deren Diagnose, eröffnet aber andererseits die Option einer Gestaltbarkeit. Bevor ich auf einen möglichen Imperativ für eine solche Gestaltbarkeit eingehe, wie ihn Grunwald analog zu Hans Jonas entwickelt, sei aber noch auf das »wesentliche Element« der allmählichen Verschiebung, nämlich die digitale Verdoppelung der Welt, der »Digitale Zwilling« (vgl. 123f.) diskutiert (zweite Prämisse): Im Idealfall sei »ein Digitaler Zwilling eine digitale Repräsentanz eines materiellen oder immateriellen Objekts aus der realen Welt (Wikipedia)« (ebd.) und kann z. B. durch Mustererkennung oder Profilentwicklung in die analoge Welt zurückübertragen und für dortige Operationen genutzt werden. Hier wäre m. E. eine radikalere Problematisierung dieses Prozesses anzubringen: Die Metapher vom »Digitalen Zwilling« ist grundfalsch und ideologisch. Sie suggeriert nämlich – mit Blick auf »echte« Zwillinge (die einander *nicht* »repräsentieren«) – eine Übereinstimmung in der Verfasstheit, die auch Anlagen, Fähigkeiten und Entwicklungstendenzen umfasst und verharmlöst einen gravierenden Unterschied: Digitale Zwillinge sind *gemacht*, und zwar unter bestimmten Kriterien, Selektionsstrategien, Indikatoren, für die eine bestimmte Sensorik (im weitesten Sinne) die Observablen liefert. Digitale Zwillinge sind und bleiben immer Stereotypen und Profile, auch wenn sie unter dem Datenhunger der Konzerne scheinbar immer »individueller«, personalisierter werden. Denn es werden immer nur diejenigen Merkmale eruiert, die für bestimmte Operationen der analogen Welt, in die sie zurückübertragen werden, genutzt werden können (vgl. 124). Jeder digitale Zwilling ist und bleibt ein Produkt einer Funktionalisierung. Das muss nicht schlecht sein, ja mag in bestimmten Kontexten durchaus erwünscht und als zielführend gelten, verdeckt aber den Blick darauf, dass die Architektur der Sensorik auf einem Gestaltungsvorgang beruht, und ebenso die »Rückübertragung« in analoge Kontexte. Beispiel hierfür sei der »Bestätigungsirrtum«, wie er beim »Predictive Policing« oder in den »Filterblasen« (auf die Grunwald später eingeht (vgl. 131)) augenfällig wird: Lassen bestimmte Profilierungen Personen oder Verfasstheiten der analogen Welt als gefährlich erscheinen, so finden im Zuge ihrer »Rückübertragung« entsprechend dichtere Kontrollen oder weitere Vorsorgemaßnahmen statt, auf deren Basis entsprechende Delikte oder Gefährdungslagen dichter und präziser diagnostiziert werden, was wiederum die Profilierung bestärkt. Umgekehrt wird in der Filterblase ein Profil meines Ich's als digitaler Zwilling in seiner Attraktivität erhöht, weil die Absenz von Irritationen und Widerstandserfahrungen im Zuge der Rückübertragung in die analoge Welt durchaus als Gratifikation, Bestätigung, eben attraktiv, empfunden wird. (Ähnlich trügerisch ist die Metapher von der »Cloud«, der datenspendenden Wolke, die uns den lebensförderlichen Regen beschert, deren Schatten

aber wie bei den echten Wolken, eher als weniger wesentlich eingeschätzt wird.) Die Rolle solcher Metaphern im Rahmen von Narrativen im Hinblick auf mögliche Zukünfte ist im Sinne reflexiver Orientierungen in den Blick zu nehmen, als Thema einer ›Technikhermeneutik‹ (vgl. hierzu Grunwald/Hubig 2018).

In Analogie nun zu Hans Jonas, der ökologische Folgen verhandelt, während Grunwald die gesellschaftlichen Folgen der Digitalisierung fokussiert, wird nun (mindestens implizit) ein orientierender Imperativ ersichtlich: Gerade angesichts der Problemlage, dass »belastbares Wissen über langfristige Folgen der allmählichen Verschiebung kaum verfügbar« (127) ist (dritte Prämisse), geht es Grunwald um ein Vorsorgedenken, das zunehmender Abhängigkeit und möglichem Kontrollverlust entgegensteuert. Durch Explizitmachung komplexer Zuschreibungen soll eine Verantwortungsdiffusion ausgebremst und der Raum für sorgfältiges Denken und Beraten, das Abwägen von Alternativen, die Suche nach dem rechten Maß und ethisch legitimierten Kriterien gewährleistet werden. Auch und gerade gilt dies »für den Erhalt der Bedingungen der Möglichkeit von (insbesondere deliberativer) Demokratie« (136; vgl. Grunwald 2019). Hans Jonas hatte dies in den Satz gefasst: »Alle Staatskunst ist verantwortlich für die Möglichkeit künftiger Staatskunst« (Jonas 1979: 214). Die Architektur dieses Diktums lässt sich auf viele der erwähnten Problemfelder übertragen: Bei der Technikbewertung ist darauf abzusehen, die Möglichkeit zukünftiger Technikbewertung zu erhalten (d. h. die Entstehung von Sachzwängen, Amortisationsdruck etc. zu vermeiden; vgl. VDI 2002) bzw. die Moralfähigkeit der Individuen bei der Beurteilung und Entscheidung über die Gestaltung und Initiierung der ›Übertragungsprozesse‹ von der analogen Welt in die digitale und zurück zu gewährleisten. Dies betrifft insbesondere die Herstellung und Sicherung von Transparenz – nicht im Sinne der naiven Forderung, ›die‹ Algorithmen transparent zu machen, was angesichts des Blackboxing intelligenter, lernfähiger Maschinen nicht einlösbar ist – sehr wohl jedoch, was die Architektur der Sensorik und damit der Eingaben in die Systeme, die Auswahl der Strategien maschinellen Lernens und die Strukturen der Systeme insgesamt ausmacht (vgl. VDI 2019), unter denen operative Autonomie (optimaler Einsatz von Mitteln) sowie strategische Autonomie (Disponieren über Zwecke) delegiert werden kann, sofern die *moralische* Autonomie der Subjekte bei der Setzung und Rechtfertigung von Zielen und obersten Funktionen erhalten bleibt (vgl. Hubig 2019). Wie Grunwald zutreffend hervorhebt, ist *disruptive Innovation* die Hauptgefahr für einen Erhalt der Bedingungen der Handlungsfähigkeit (vgl. 135f.). Ein hier *transitiv*-orientierender ethischer Imperativ als ›höherstufiger‹ Imperativ ist zugleich auch Voraussetzung für ein *reflexives* Orientieren, für das die entsprechenden Räume freigehalten bleiben müssen. Darin liegt die Komplementarität der beiden Typen von Orientierung. Dies ist die Grundidee einer »provisorischen Moral« der Technik, die, da wir nicht mehr über ein »ethisches Haus verfügen« (Descartes 1960 [1637]: Kap. III), das darauf angelegt ist, die ›Weiterreise‹ zu ermöglichen (vgl. Hubig 2007). Analog wird z. B. für die Wirtschafts- und Unternehmensethik angeführt, dass es darauf ankomme, die *Möglichkeit* ethischen Handelns für die Unternehmen und in den Unternehmen zu gewährleisten (vgl. Thielemann 2000: 56).

Eine letzte Bemerkung zur Problematik der Macht(verhältnisse): Wenn Hans Jonas schreibt, dass es darauf ankomme, die *Macht* über die *Macht* der Technik wiederzugewinnen, die nicht mehr die Macht der Menschen sei, sondern die Macht der Technik selbst, »ihrem vermeintlichen Besitzer ihren Gebrauch zu diktieren, ihn zum willenlosen Vollstrecker seines Könnens zu machen« (Jonas 1979: 253 f.), dann erscheint diese Forderung paradox. Wenn diese Macht die Möglichkeiten ihres Umgangs selbst diktiert, wie wäre dann über sie Macht zu gewinnen? Die Chance besteht einzig darin, den von dieser Macht ausgehenden *Herrschaftsansprüchen* zu begegnen, denn Herrschaft greift nur dort, wo auf die mit der Herrschaft einhergehenden Gratifikationen nicht verzichtet werden soll und wo mögliche Sanktionen, Erschwernisse, Nachteile gefürchtet werden. Es kann nicht Macht über Macht errungen werden, sondern nur der Wirkungsbereich der Macht eingeschränkt oder entzogen werden (vgl. Hubig 2015). Solche Grenzen festzulegen ist Thema deliberativer Demokratie bzw. Aufgabe eines daraus resultierenden institutionellen Handelns, das den Einzelnen ihre Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten auch dann sichert, wenn sie sich bestimmten Herrschaftsansprüchen der mächtigen Systeme entziehen. Grunwald diskutiert dies unter anderem mit Blick auf die Konsumentensouveränität (vgl. 142).

Literaturverzeichnis

- Descartes, R. (1960 [1637]): Discours de la méthode, übers. u. hg. von L. Gäbe, Hamburg: Meiner.
- Grunwald, A. (2019): Der unterlegene Mensch. Die Zukunft der Menschheit im Angesicht von Algorithmen, Robotern und künstlicher Intelligenz, München: RIVA-Verlag.
- Grunwald, A./Hubig, C. (2018): Technikhermeneutik: Ein kritischer Austausch zwischen Armin Grunwald und Christoph Hubig, in: Friedrich, A./Gehring, P./Hubig, C./Kaminski, A./Nordmann, A. (Hrsg.): Jahrbuch für Technikphilosophie, Jg. 4, Baden-Baden: Nomos, 321–352.
- Hubig, C. (2007): Die Kunst des Möglichen II. Ethik der Technik als provisorische Moral, Bielefeld: transcript.
- Hubig, C. (2015): Die Kunst des Möglichen III. Macht der Technik. Bielefeld: transcript.
- Hubig, C. (2019): Haben autonome Systeme Verantwortung? In: Hirsch-Kreinsen, H./Karacic, A. (Hrsg.): Autonome Systeme und Arbeit, Bielefeld: transcript, 275–298.
- Jonas, H. (1979): Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technische Zivilisation, Frankfurt/Main: Insel.
- Kant, I. (1965 [1785]): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Hamburg: Meiner.
- Thielemann, U. (2000): Was spricht gegen angewandte Ethik? Erläutert am Beispiel der Wirtschaftsethik, in: Ethica, Jg. 8/H. 1, 37–68.
- VDI (2002): Ethische Grundsätze des Ingenieurberufs, Düsseldorf: VDI.
- VDI (2019): Ethische Grundsätze des Ingenieurberufs, überarb. Fassung, Düsseldorf: VDI.